

Ein Blick auf die Eltern  
«Sternstunde»-Moderatorin  
Barbara Bleisch sagt,  
was Kinder ihren Eltern  
schulden. HINTERGRUND 3

Obdachlos in Bern  
Wo wird einem geholfen,  
wenn man auf der Gasse  
lebt? Eine Stadtführung  
der anderen Art. REGION 2



Foto: Fotolia

Deftige Scheibchen  
In der Wurst steckt nicht  
nur die Power von Eiweiss.  
Sondern auch geistige  
Sprengkraft. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden  
Wissenswertes über Ihre  
Kirchgemeinde lesen Sie  
in Ihrer Gemeindebeilage  
im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

saemann  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-  
reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2018  
www.reformiert.info

## Der Preis für die Spiele im Dienst des Friedens ist hoch

**Sport** Umweltzerstörung und Korruption warfen ihre Schatten auf die olympischen Spiele in Pyeongchang, die nun zu Ende gehen. Eine südkoreanische Theologieprofessorin sieht dennoch viel Licht.

Für Winterspiele eignet sich Südkorea nicht wirklich. Trotz eisiger Kälte fällt selten genug Schnee. Auf dem einzigen Berg, der für Skirennen taugt, stand ein Wald, der stellenweise 500 Jahre alt war. Wenigstens erlaubte das Internationale Olympische Komitee (IOK) den Organisatoren, nur eine Piste in den Berg zu fräsen. Über 60 000 Bäume wurden gefällt, 120 Schneekanonen tauchten die Schneise in Weiss.

Wichtiger als bestehende Pisten und Klima war dem IOK ohnehin der asiatische Markt. Und der südkoreanische Präsident Moon Jae In, dessen Vater einst aus Nordkorea geflüchtet war, erkannte in den Spielen die Chance, die Eiszeit zwischen den verfeindeten Bruderstaaten zu beenden. An der Eröffnungsfeier vom 9. Februar marschierten die Athletinnen und Athleten aus Nord und Süd gemeinsam unter der Einheitsflagge ein. Das IOC half beim Friedenspathos tüchtig mit.

Jedes Zeichen der Entspannung sei zwar wichtig, sagt der Journalist Hajo Seppelt. Doch die Symbolpolitik sei auch ein Ablenkungsmanöver. Schlagzeilen, die das IOK übertünchen will, hat Seppelt selbst produziert. Der Dopingexperte der ARD hat aufgedeckt, dass die Flaschen, in denen Dopingproben aufbewahrt werden, mühelos manipuliert werden können. Dies ist eine eklatante Sicherheitslücke vor dem Hintergrund, dass Russland zwischen 2011 und 2016 ein staatliches Dopingsystem etabliert hatte und Proben manipuliert worden waren.

Trotz der Beweislast konnte sich das IOK nicht zum Komplettabschluss Russlands durchringen. Saubere Sportler dürfen unter neutraler Flagge starten. Lebenslange Sperren hob der Internationale Sportgerichtshof prompt auf. Für Seppelt keine Überraschung: «Der Versuch, in einem staatlich kontrollierten Betrugssystem, in dem der Geheimdienst positive Dopingproben verschwinden lässt, individuelle Schuld nachzuweisen, war zum Scheitern verurteilt.» Immerhin stützte das Gericht den Entscheid, die verdächtigen Athleten nicht nach Pyeongchang einzuladen.

### Sport überwindet Grenzen

Zur Vorgeschichte der Spiele gehört neben den Dopingwirren auch der Korruptionsskandal um die im letzten Frühling vom Verfassungsgericht suspendierte Präsidentin Park Geun Hye, bei dem es unter ande-



Ein Friedenszeichen oder nur ein Propaganda-Coup Nordkoreas? Die Einheitsflagge an der Eröffnungsfeier.

Foto: Reuters

rem um Geld für Olympia ging. Die milliardenschweren Aufträge für die gigantische Infrastruktur wurden in ihrer Amtszeit vergeben.

Umweltschützer, aber auch kirchennahe Menschen gingen im Vorfeld auf die Strasse, um gegen die Bauprojekte zu protestieren. Ihre Stimmen verhallten ungehört. «Das ist bedauerlich», sagt die evangelische Theologieprofessorin Meehyun Chung, die an der Yonsei Universität in Seoul lehrt. Etwa ein Drittel der Südkoreaner sind Christen, die meisten von ihnen evangelisch. Chung ist froh, dass auch Kritik sichtbar wird: An der Gangwon International Biennale in Kangneung reflektieren Werke von lokalen und internationalen Künstlern derzeit die Zerstörung, die das Sportereignis hinterlassen wird.

Dennoch erkennt Chung in den Spielen auch Gutes. Jahrzehntelang waren Kontakte zwischen der Diktatur im Norden und der Demokratie im Süden kaum möglich. «Nun findet ein Austausch statt.» Schiffe und Busse verkehren zwischen den Ländern. Musikerinnen und Musiker, Künstlerinnen und Künstler sowie Zuschauer kommen in den Süden. Sportler reisten zum Training in den Norden. «Ein erster Schritt zur Entspannung», sagt Chung. Mit Kim Yo Jong, der Schwester des

Machthabers Kim Jong Un, besuchte erstmals ein Mitglied des Diktatorenclans den Nachbarn. Dessen Präsident Moon Jae In setzte voll und ganz auf die Olympiakarte. Er erntete damit die Einladung zum Staatsbesuch – und Risse in der Allianz mit den USA, die er sogleich zu kitten suchte.

### Die Schatten werden länger

Medaillenglanz und Friedenspolitik überstrahlen in Südkorea die Schatten von Umweltzerstörung und Dopingskandalen. Dennoch ist Hajo Seppelt überzeugt, «dass die kritische Berichterstattung die Wahrnehmung verändert und das Interesse für die Spiele nachlässt». Unberührt bleibe das IOK. «Die Sportverbände lassen sich von den Medien vor sich her treiben und geben stets nur so viel zu, wie ohnehin schon öffentlich ist.» Echtes Umdenken zu mehr Transparenz und Nachhaltigkeit sei nicht festzustellen.

Theologin Meehyun Chung sieht zuletzt sogar die gerodete Skipiste als Friedenszeichen. Denn dort sei im Koreakrieg von 1950 einst die Frontlinie verlaufen. «Jetzt wird der Ort zum Schauplatz der Versöhnung, und die ganze Welt schaut zu.»

Felix Reich und Sandra Hohendahl

Interviews: [reformiert.info/olympia](http://reformiert.info/olympia)

«Wo einst im Koreakrieg die Frontlinie verlief, werden jetzt die olympischen Spiele der Versöhnung ausgetragen, und die ganze Welt schaut zu.»

Meehyun Chung  
Professorin für evangelische Theologie

### Kommentar

## Der Glanz der Medaillen darf nicht blind machen

Umweltzerstörung, Korruption und Verpolitisierung sind längst Begleiterscheinungen sportlicher Grossanlässe. Also abschalten statt mitfiebern? Wenig naheliegend, die Antwort von der Bibel zu erwarten. Aber vielleicht wird doch fündig, wer sucht. Jesus stellte der Vernunft der Gesetzeslehrer jedenfalls oft Freude und Gemeinschaft entgegen. Er setzte sich mit allen Menschen an den Tisch. Dass der südkoreanische Präsident die Spiele nutzte, um auf Dialog statt Drohgebärden zu setzen, passt gut ins Bild.

Grüne olympische Spiele wird es nie geben. Und im Vergleich zum Gigantismus der Putin-Festspiele in Sotschi vor vier Jahren geht die Austragung in Südkorea fast als nachhaltig durch. Rechtfertigen lassen sich Korruption und Umweltzerstörungen trotzdem nicht. Und ob die Wettkämpfe wirklich Friedensspiele waren, muss sich erst noch weisen. Zweifel sind angebracht. Nordkorea schickte gedrillte Fans in den Süden, getrennte Familien dürfen sich weiterhin nicht sehen. Dem Pathos der Eröffnung, die im Zeichen der Einheitsflagge stand, schickte Diktator Kim Jong Un in Nordkorea eine Militärparade voraus.

### Die Gier der Sportverbände

Gilt es solche Einwände auszublenken und sich einfach an der verbindenden Kraft des Sports zu freuen, die das internationale olympische Komitee so gerne beschwört? Freude ist grundsätzlich immer gut. Aber sie darf nicht blind machen. Blind für abgeholzte Wälder und das unterdrückerische Regime Nordkoreas, das die Spiele auch für seine Propaganda einspannte. Blind für die Gier der globalen Sportverbände, die sich die Nachhaltigkeit in die Statuten schreiben, denen aber keine Spiele zu gross und keine Fernsehrechte zu teuer sein können. Die Verluste überlassen sie dem Veranstalter. Gier und Doppelmoral sind Gift für jede Gemeinschaft. Um diese Antwort zu finden, muss niemand lange in der Bibel blättern.



Felix Reich  
«reformiert.»-Redaktor  
in Zürich

## Debatte zum Wahlkampf ist lanciert

**Berner Synode Gehören Pfarrpersonen auch in Zukunft noch ins Kirchenparlament? Ein Brief sorgt für Ärger.**

Der Pfarrverein Bern-Jura-Solothurn, also der Berufsverband der Pfarrerinnen und Pfarrer, ist verärgert. Grund dafür ist ein Brief des Kirchgemeinerverbands (KGV), in dem er seinen Mitgliedern, also den Kirchgemeinden, seine Überlegungen zu den bevorstehenden Wahlen ins bernische Kirchenparlament (Synode) unterbreitet.

Der KGV empfiehlt darin, bei der Wahl von Pfarrerinnen und Pfarrern in das 200-köpfige Gremium zurückhaltend zu sein. Der Grund: Ab 2020 wird das bernische Pfarrpersonal nicht mehr beim Kanton angestellt sein, sondern bei den Landeskirchen.

### Keine Forderung

«Da die Synode als Parlament der Landeskirchen über die kirchliche Personalgesetzgebung befindet, stellt sich bei landeskirchlichen Angestellten die Frage von Interessenskonflikten», begründet KGV-Präsident Hansruedi Spichiger das Schreiben. Es handle sich dabei aber keineswegs um eine Forderung; der Verband gebe nur Bedenken aus Synode und Kirchgemeinden weiter. Im Brief erwähnt wird auch, dass die Katholiken bereits eine Verfassungsänderung planen, die es dem Pfarrpersonal verunmöglicht, im Parlament ihrer Landeskirche mitzuwirken.

**«Der Brief schürt nichts als Misstrauen gegen die Pfarerschaft.»**

Michael Graf  
Präsident des Pfarrvereins

Michael Graf, Präsident des Pfarrvereins, findet, das Vorgehen des KGV zeuge von «wenig Rückgrat»: «Wer vertritt die Anliegen der Kirchgemeinden in der Synode vehementer als die Pfarrerinnen und Pfarrer?» Konkret werden sich diesen Herbst rund 30 Mitglieder des bernischen Pfarrvereins zur Wahl stellen. «Sie stehen nun unter dem Verdacht des KGV-Vorstandes. Der Brief will Misstrauen säen gegen die Pfarerschaft. Aber die Kirchgemeinden brauchen keinen Nachhilfeunterricht. Schon gar nicht von einem Gremium, das recht weit weg ist von den Realitäten in den Gemeinden und kein Verständnis hat für die Anliegen der mittleren und jüngeren Generation in unserer Kirche.»

Auch Andreas Zeller, Präsident des Synodalrats, wundert sich über den Alleingang des Kirchgemeinerverbands. «Wir sind klar gegen den Ausschluss der Pfarrer aus der Synode. Dafür gibt es auch gewichtige theologische Gründe.» Und in einem Brief an das gesamte Pfarrpersonal und sämtliche bernische Kirchgemeinden betont der Synodalrat: Ein Ausschluss wäre ein klarer Bruch mit der reformierten Tradition und komme daher nicht infrage. Katharina Kilchenmann



Neben dem Casinoparkli zeigt Roger Meier «Berns kleinste Einzimmerwohnung»: ein öffentliches WC. Fotos: Marius Schären

## Wo die alten Hasen den jungen helfen

**Gesellschaft Wie funktioniert das Leben in Bern ganz am Rand? Betroffene erzählen auf «sozialen Stadtrundgängen» aus reicher Erfahrung. Das kann Unbeteiligten die Augen öffnen – und die Leute auf der Gasse selbst stärken.**

«Es kann jeden treffen», sagt Roger Meier in der hellen Wintersonne auf der Berner Münsterplattform – und schaut in die Runde der 20 jungen Menschen aus dem Gymnasium Burgdorf. «Du hast Probleme im Job, in der Beziehung, ein Burnout – plötzlich bist du unten. Und dann kommst du fast nicht mehr hinauf.» Meier spricht aus reicher Erfahrung. Er ist bald 57-jährig und hat 36 Jahre «auf der Gasse» gelebt.

Seit Kurzem hat er nun einen Job, in dem er keine Probleme hat. Im Gegenteil: «Ich bin Stadtführer beim Verein Surprise. Mit Anstellungsvertrag», sagt er sichtbar erfreut. Geradezu spürbar ist seine Energie, wenn der grosse Mann mit dem markant geschnittenen Gesicht durch die Innenstadt führt. Er erzählt trüf, humorvoll, mitunter ironisch und gnadenlos offen. Und mit viel Wärme für die «Heinzelmännchen» an all den Orten, «wo du sein kannst, wie du bist».

### Weggesperrt und vegessen

Beim Start des Rundgangs warnt Roger Meier gleich: Es werde etwa zweieinhalb Stunden dauern, ein paar Kilometer seien zu laufen. Und dann breitet er sein Leben aus, angefangen bei seiner zu frühen Geburt in Neuenburg, nach der er gleich von den Eltern abgegeben und verlassen wurde. Mit fünf Jahren sei er abgehauen, kam irgendwie nach Aarau, zu Pflegeeltern, musste arbeiten und wurde geschlagen, und während der Mül-

lerlehre – er wäre lieber Töffmech geworden – ging er erstmals auf die Strasse und absolvierte die letzten anderthalb Lehrjahre ohne festes Dach über dem Kopf, ohne dass jemand etwas davon gewusst habe.

Wenig später habe er «den grössten Scheiss» seines Lebens gebaut; das Einzige, was er bereue. Nach einem Einbruch landete er ohne Urteil im Gefängnis und wurde vergessen, wie Roger Meier sagt. Erst nach zwei Jahren kam es zu einer Verhandlung, bei der das Strafmass ganz einfach dem angepasst wurde, das er abgesehen hatte.

### Sorgfältig vorbereitet

Offenes Erzählen aus dem eigenen Leben ist bei den Surprise-Leuten gewollt. «Als Stadtführer lässt du ganz schön die Hosen runter», sagt Meier während des Rundgangs selbst. Das sei nicht jedermanns Sache. Aber sie würden ausgezeichnet vorbereitet und geschult. «Ich habe anderthalb Jahre an meinen Rundgängen gearbeitet, bevor ich den ersten absolvierte.»

Doch wie kann Surprise sicherstellen, dass nicht Voyeurismus das Publikum antreibt? Dass die Randständigen nicht einfach ausgestellt werden? Katrin Pilling von der Surprise-Geschäftsstelle bestätigt, dass die Stadtführerinnen und -führer intensiv ausgebildet würden. Die persönliche Lebensgeschichte der Leute werde in einen gesellschaftlichen Kontext eingeordnet, um Grösseres sichtbar zu machen. «Die Er-

### Bern folgt Basel und Zürich

Die «sozialen Stadtrundgänge» des Vereins Surprise werden in Bern neu angeboten. Die ersten wurden vor fünf Jahren in Basel lanciert, ein Jahr später folgte Zürich. Seither wurden in Basel über 1400, in Zürich über 1500 Rundgänge durchgeführt. Die Stadtführerinnen und Stadtführer kennen Armut, Ausgrenzung und Obdachlosigkeit

aus eigener Erfahrung. Sie werden vom Verein intensiv geschult und begleitet. Ihren Rundgang gestalten sie aber selbst und entscheiden auch, was sie erzählen wollen. Das Angebot sei sehr gefragt, sagt Katrin Pilling von der Surprise-Geschäftsstelle. Zunehmend buchten Schulklassen, Studiengruppen, Firmen und Institutionen die Rundgänge.

www.surprise.ngo

**«Scheut euch nicht, die Leute auf der Gasse anzusprechen. Kein Fünfräppler, den ihr gebt, wird je vergessen.»**

Roger Meier  
Surprise-Stadtführer

Stationen von Meiers Rundgang sind christliche Institutionen oder Kirchen am Werk: beim Emmaus Kleiderladen, beim Offenen Haus «La Prairie» und bei der Gassenarbeit, «die für uns kämpfen wie die Löwen», wie Meier sagt.

### Vernetzt auf der Gasse

Ebenso wichtig sind ihm Orte wie die letzte Beiz Berns, in der alle willkommen sind, und das Engagement der Punks mit Gassenküche, Notschlafstelle und Nachtclub. Roger Meier erzählt, wie man mit zehn Franken pro Tag gediegen essen kann. Dass die öffentlichen Chromstahl-WCs dank Föhn die kleinsten Einzimmerwohnungen Berns seien. Wie vernetzt man auf der Gasse sei, wie die «alten Hasen» für die jungen schauten. Und wie vernünftig der Umgang mit der Polizei sei, im Gegensatz zu Basel und Zürich.

Auf der Strasse könne man kein «fauler Sack» sein, wenn man in Würde leben wolle, sagt Meier. Ohne Demut überlebe man nicht. «Auf der Gasse fragst du nicht: Was bekomme ich? Sondern: Was kann ich geben? Der Rest kommt von selbst.» Er legt den Jugendlichen am Ende des Rundgangs ans Herz, offen zu sein. «Scheut euch nicht, die Leute auf der Gasse anzusprechen. Kein Fünfräppler, den ihr gebt, wird je vergessen.» Marius Schären



Erläuternde Worte zur Organisation Emmaus – hier beim Kleiderladen.

# Familie – philosophisch betrachtet

**Gesellschaft** Was schulden erwachsene Kinder ihren Eltern? Nichts, findet die Philosophin und «Sternstunde»-Moderatorin Barbara Bleisch in ihrem soeben erschienenen Buch.

**Sie widmen Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» Ihren Eltern. Was für eine Beziehung haben Sie zu ihnen?**  
 Barbara Bleisch: Eine gute. Mit der Arbeit an meinem Buch habe ich auch nochmals neu über unser Verhältnis nachgedacht. Für mich ist wichtig, dass ich mich nicht für meine Eltern interessiere, weil ich in ihrer Schuld stehe, sondern weil ich es will.

**«Familie ist wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltung und ist gerade deshalb voller Reichtum.»**

**Sie sind der Meinung, Kinder schulden ihren Eltern nichts allein aufgrund des Umstandes, dass sie ihre Kinder sind.**  
 Diese Idee einer Art Erbschuld gegenüber den Eltern, die wir abarbeiten müssen, finde ich falsch. Das Eltern-Kind-Verhältnis ist keine Beziehung zwischen Gläubiger und Schuldner. Man kann es ja auch umgekehrt sehen, wie Ijoma Mangold in seinem Buch «Das deutsche

Krokodil»: Nicht die Kinder müssen ihren Eltern für Liebe und Fürsorge dankbar sein. Sondern zuweilen eher Eltern ihren Kindern dafür, dass sie als Objekt der Liebe hingehalten haben.

**Das vierte biblische Gebot verlangt, Vater und Mutter zu ehren.**  
 Dieses Argument bekomme ich oft zu hören. Aber in der Bibel finden sich auch andere Stellen. Etwa im Neuen Testament, als Jesus an der Hochzeit zu Kana seiner Mutter Maria sagt: «Was willst du von mir, Frau?». Jesus setzt hier seine Mutter auf dieselbe Stufe wie alle Frauen.

**Was macht die Eltern-Kind-Beziehung denn so speziell?**  
 Sie ist wie keine andere Beziehung. Wir werden in sie hineingeboren, ohne dass wir einander wählen können. Wir werden einander auch ein Leben lang nicht mehr los; es gibt Ex-Männer und Ex-Freundinnen, aber keinen Ex-Vater oder kein Ex-Kind. Zudem sind Eltern exklusiv: Man kann nicht im Erwachsenenalter neue Eltern finden – wohl aber neue Freunde. Das macht uns auf spezielle Art verletzlich. Und geht mit hohen Erwartungen einher.

**Wie kann man sich von den Erwartungen befreien?**  
 Erwartungen entstehen auch, weil wir die Familie oft romantisieren. Genau das tue ich in meinem Buch nicht. Denn eine Romantisierung verkennt, wie sehr Familie uns auch einengen und bedrohen kann. Die Familienbeziehung zu klären, ist anspruchsvoll. Es ist eine lebenslange Aufgabe, die sich aber anzuwenden lohnt.

**Wie kann da die Philosophie helfen?**  
 Zum einen durch Klärung: Verstehen ist oft der erste Schritt zum



Barbara Bleischs Buch ist kein psychologischer Ratgeber. Foto: Mirjam Kluka

besseren Handelns. Familie philosophisch zu klären heisst, Konzepte wie Ehre, Blutsverwandtschaft, Dankbarkeit, Tradition und Identität genauer zu untersuchen. Zum anderen gibt es in der Philosophie auch die Tradition der Lebenskunst, die immer noch wenig Aufmerksam-

keit erhält. Philosophie kann durchaus helfen, besser mit offenen Wunden und Enttäuschungen umzugehen.

**Sie wenden sich am Ende Ihres Buches von der Ethik der Gerechtigkeit der Tugendethik zu. Warum?**

Weil die Tugendethik nicht auf die Frage fokussiert, was wir einander schulden, sondern darauf, wie unser Leben glücken kann. Viele Menschen meinen, dass zu einem guten Leben auch eine geklärte Familienbeziehung gehört. Dem stimme ich zu. Aber zu einem gelungenen Leben gehört auch, dass wir uns als erwachsene Kinder selber verwirklichen können. Und das setzt ein gewisses Mass an Freiheit voraus.

**Der Buchtitel irritiert. Anders als der Titel liest sich Ihr Buch als Plädoyer für die Familie.**  
 Eine Familienbeziehung, die glückt, ist grossartig. Nicht nur, weil sie wertvoll und unersetzbar, sondern auch weil sie für die eigene Identität wichtig ist. Durch die Auseinandersetzung mit unserer Familie verstehen wir besser, wer wir sind.

**Familie könne, schreiben Sie, eine Art Trainingslabor für geistige Offenheit sein.**  
 Im Freundeskreis bewegen wir uns oft unter Gleichgesinnten. Anders in der Familie. Zu meiner Familie gehören etwa Strenggläubige und Atheisten, Rechtskonservative und pointiert Linke, Angepasste und Aussteiger. Sie eröffnen mir Lebenswelten, in denen ich mich sonst nicht bewegen würde. Familie ist also wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltungen und Überzeugungen und ist gerade deshalb voller Reichtum und unglaublich horzionterweiternd.

**Hat das Buch den Blick auf Ihre eigenen Kinder verändert?**  
 Ich wurde mir nochmals neu bewusst, dass ich für die Fürsorge für meine Kinder keine Gegenleistung im Alter erwarten darf. Ich hoffe, dass ich im Alter nicht auf meine Kinder angewiesen bin, sondern dass meine Kinder sich aus freien Stücken unserer Beziehung zuwenden können. Interview: Nicola Mohler

Barbara Bleisch, 45

Die Mutter von zwei Kindern moderiert die «Sternstunde Philosophie» auf SRF und hat als Dozentin für Ethik diverse Lehraufträge inne. Für das «Philosophie Magazin» schreibt sie als Kolumnistin. Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» ist im Hanser-Verlag erschienen.

Buchtaufe und Diskussion:  
 20. März 2018, 20 Uhr, Kaufleuten Zürich

## Noch kaum Datengeld im Spendenkorb

**Wirtschaft** Die Technologie der Kryptowährungen hat Nach- und viele Vorteile. Schweizer Kirchen und Hilfswerke nutzen sie bis anhin noch kaum.

Über Bitcoins und andere digitale Währungen wird viel gesagt und viel geschrieben. In Schweizer Kirchen spielen sie jedoch noch kaum eine Rolle. Der Berner Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten verspricht gar eine Einladung zu einem Nachtessen, falls eine Kirchgemeinde gefunden würde, die Spenden in Kryptowährungen akzeptiert. Und bei Alliance Sud – der Arbeitsgemeinschaft von Schweizer Hilfswerken –, Brot für alle, Swissaid, beim Kirchenbund und beim Hilfswerk der evangelischen

Kirchen (Heks) klingt es ähnlich: Für die eigene Arbeit ist es noch kein Thema. Wie Jon Andrea Florin von Swissaid präzisiert, aber auch Dieter Wüthrich vom Heks: Die Technologie der Kryptowährungen sei «sehr interessant» wegen der Transparenz des Prozesses. Aber: Sie etwa für den Zahlungsverkehr zu nutzen, würde wohl «erhebliche Ressourcen» bei Personal und Finanzen erfordern. Weiter geht die Freikirche International Christian Fellowship (ICF). Auf ihrer Website können Spende-

willige nicht nur mit der bekanntesten Kryptowährung bezahlen. Neben Bitcoin sind auch Bitcoin Cash, Etherum, Bitcoin Diamond, Stellar Lumen und Ripple aufgeführt.

**Chancen und Gefahren**  
 Diese sechs sind nur ein Bruchteil der Vielfalt: Rund 650 Kryptowährungen werden heute gehandelt. Der Name des rein digitalen Geldes kommt von der Datenverschlüsselung, der Kryptografie. Der Austausch der Währungen erfolgt nach dem Prinzip der Blockchain. Bei diesem Prozess werden Daten zu «Blöcken» zusammengefasst und praktisch unveränderbar verschlüsselt. Sie werden einer Reihe von Blöcken angehängt, mit dem verbunden und dem folgenden verbunden und mehrfach gespeichert. Die Transparenz des Prozesses ist nur einer von mehreren Vorteilen, die für einen Einsatz von Kryptowährungen sprechen. Weitere Plus-

**«Ein Bitcoin-Konto ist auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.»**



Roger Wattenhofer  
 ETH-Professor Distributed Computing

punkte: Die Währungen werden «peer to peer» gehandelt, also direkt zwischen den Nutzenden, ohne Banken. Sämtliche Daten sind dezentral auf vielen verschiedenen Servern mehrfach gespeichert. Und Beträge können zwischen Beteiligten weltweit verschoben werden. Aber es gibt auch Kritik. Ökonomen bemängeln den fehlenden Gegenwert und die gigantische Spekulation. Und: «Bitcoin hat einen enormen Energieverbrauch, andere Kryptowährungen sind besser», sagt Roger Wattenhofer, Professor für Distributed Computing an der ETH Zürich. Die stark steigende Rechenleistung des Bitcoin-Handels generiert den Stromhunger. Und der Vorteil der Anonymität könne auch ein Nachteil sein: «Ein Bitcoin-Konto ist deshalb auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.» Marius Schären

Video: [reformiert.info/blockchain](http://reformiert.info/blockchain)



Was eine streng biblische Erziehung anrichten kann, hat Hanna Diering selbst erlebt.

Foto: Marius Schären

# Eine Lücke in den Texten der Bibel

**Erziehung** Die Zehn Gebote sind für die Bernerin Hanna Diering unvollständig. So hat sie für sich ein elftes formuliert. Eines, das die Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt. Denn in der Bibel kämen die Kinder zu kurz.

Sogar die weniger Bibelfesten unter uns kennen die Zehn Gebote, zumindest der Spur nach: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht morden. Du sollst nicht stehlen. Du sollst Vater und Mutter ehren. Und einiges mehr. Der 82-jährigen Hanna Diering aus Wabern fehlt auf der Liste jedoch ein wichtiger Punkt. Deshalb hat sie ihn gleich selbst formuliert: Du sollst deine Kinder lieben und achten. Auch wenn er so nicht in der Bibel steht – Hanna Diering hat diesen Satz für sich zum Elften Gebot erhoben. Sie ist überzeugt: «Wer seine Kinder liebevoll grosszieht und sie mit einem gesunden Selbstvertrauen in die Welt entlässt, wird merken, dass es einem die Kinder mit Achtung und Liebe

danken.» Dadurch erübrige sich eigentlich das Vierte Gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren.

Hanna Diering ist es ein Anliegen, ihr Elftes Gebot unter die Leute zu bringen. Denn: In der Bibel kämen die Kinder nur am Rand vor. Dieses Buch sei für die Erwachsenen geschrieben worden. Entsprechend könnten sich Kinder bei einer falsch verstandenen bibeltreuen Erziehung auch nicht wirklich entfalten. Sie habe es selbst erlebt – und wisse, welche Verletzungen daraus entstehen könnten.

Ihr Vater betrieb im Kanton Aargau einen Handwerksbetrieb. Er habe als Geselle auf der Walz durchaus etwas von der Welt gesehen und sein berufliches Können bis zum

Kunsth Handwerk weiterentwickelt, erzählt die Tochter. Dann aber habe er sich einer christlichen Erweckungsbewegung angeschlossen; von da an habe der ursprünglich weltoffene Mann ein konservativ bibeltreues Leben geführt, ebenso wie die Mutter. In einem solchen Umfeld aufzuwachsen, sei für sie als kritisches und neugieriges Kind nicht einfach gewesen.

«Ich hatte viele Fragen, mich interessierte meine Umwelt enorm, auch das Widersprüchliche und Ungereimte in der Bibel und im Leben allgemein», erinnert sie sich. Ihr Fragen und Nachbohren sei beim Vater allerdings nicht gut angekommen, vor allem dann nicht, wenn es um das unergründliche Wirken

«Ich hatte viele Fragen, mich interessierte meine Umwelt enorm, auch das Widersprüchliche und Ungereimte in der Bibel und ganz allgemein im Leben.»

Hanna Diering  
aufgewachsen in frommem Haus

Gottes ging. «Das brauchst du nicht zu wissen, glauben genügt», habe es geheissen.

Die zusammen mit sechs Geschwistern aufwachsende Hanna beobachtete die Natur, die Pflanzen, Insekten, Frösche. Sie las viel, zeichnete und malte, während die 13 Monate ältere Schwester Socken für die Soldaten strickte. «So, tust du wieder ein bisschen pinseln», kommentierte der Vater leicht verächtlich die künstlerischen Ambitionen seiner Tochter.

**Die verfluchte linke Hand**

Dass die kleine, wissbegierige und unangepasste Hanna auch noch das Pech hatte, als Linkshänderin geboren zu sein, machte es auch nicht besser. «Linkshändig zu sein, das ging damals nicht – und in einem streng gläubigen Haushalt erst recht nicht», sagt Diering. Denn in der Bibel steht: Wer zur Rechten

Gottes sitzt, ist gesegnet, jene zur Linken aber sind verflucht. Natürlich wurde das Kind, wie damals üblich, in der Schule umgepolt und auf rechts getrimmt. Und um dem Mädchen die Flausen auszutreiben, verpasste ihr der Vater ab und zu Hiebe, schliesslich soll der Fromme seinen Nachwuchs züchtigen, auch das steht in der Schrift.

**Der junge Mann im Zug**

Dies alles habe sich, sagt Hanna Diering, schlecht auf ihr Selbstvertrauen ausgewirkt. Trotz allem absolvierte sie nach der Schulzeit eine anspruchsvolle Lehre und wurde medizinische Laborantin. Von ihrem persönlichen Wert als Mensch erfuhr sie aber erst, als im Regionalzug nach Effretikon ein junger deutscher Vermessungsingenieur in ihr Leben trat. Vierzehn Tage dauerte die Romanze, dann folgte bereits der Heiratsantrag und schliesslich eine Ehe, die über 40 Jahre Bestand hatte.

Trotz unliebsamer Erinnerungen an ihre biblisch unterfütterte strenge Erziehung sei sie dem Glauben treu geblieben, betont Hanna Diering. Denn Jesus sei das beste Vorbild, das sich denken lasse. Und von ihm, der die Kinder wertgeschätzt habe, habe sie sich auch bei der Erziehung ihrer beiden Kinder leiten lassen. Überhaupt sei man heute in Sachen Kindererziehung liberaler und einfühlsamer geworden. Das gelte auch für traditionell gläubige Kreise. Heute stünden viele Kinder aber unter Druck, wenn es um Schule und Karriere gehe. Auch das sei falsch. Ein Kind liebevoll zu begleiten bedeute, dessen angeborene Neigungen ernst zu nehmen und es dort zu fördern, wo es stark sei. Ganz nach dem Elften Gebot eben: Du sollst deine Kinder lieben und achten. Hans Herrmann

**Erziehung zwischen Freiheit und Druck**

Deutsche Wissenschaftler haben von 2014 bis 2016 die Kindererziehung in christlichen Familien untersucht. Laut dieser Studie ist man auch in diesem Umfeld vom autoritären Erziehungsstil abgerückt und respektiert die Freiheit der Kinder. Doch immerhin ein Viertel der befragten Eltern ist «uneindeutig» bezüglich Gewalt gegenüber ihren Kindern. Und für viele christli-

che Erwachsene ist es wichtig, dass ihr Nachwuchs ihren Glauben und ihre Moralvorstellungen übernimmt. Die Kinder sehen sich so mit Forderungen konfrontiert, die psychischen Druck erzeugen können. «Kinder sollten auch in der Familie andere Weltanschauungen kennenlernen; nur so können sie sich ohne Angst in einer pluralistischen Gesellschaft bewegen», lässt sich der Erziehungswissenschaftler und Soziologe Tobias Künkler im Magazin «Idea Spektrum» zitieren.

## Im Dienst der Integration

**Berner Reformierte** Von der Bundespolitik zur Kirche: Der Sozialpädagoge und Jurist Carsten Schmidt leitet neu die Fachstelle Migration.

Migration ist, auch in Kirchenkreisen, ein kontroverses Thema: Die einen möchten die Tore für Migranten weit öffnen. Die anderen sagen, dass es aktuell nicht um Kleinzuwanderung in biblisch-überschaubaren Dimensionen gehe, sondern um eine weltweite Migrationsbewegung, die man nicht nur durch die rosa Brille sehen dürfe.

In diesem Spannungsbereich bewegt sich Carsten Schmidt beruflich, und er lässt sich dazu differenziert vernehmen. «Flüchtlingshilfe, also Hilfe für Menschen, die vor Krieg und Terror flüchten, wird kaum von jemandem infrage gestellt.» Schwieriger sei es mit der Wirtschaftsmigration – aber auch

hier würde ein entspannterer Umgang mit dem Thema nicht schaden. «Am Anfang so mancher beeindruckenden Karriere steht Emigration; man denke an all die Europäer, die im 19. Jahrhundert aus wirtschaftlicher Not in die USA auswanderten.»

**Preis für gute Projekte**

Die Fachstelle Migration schreibt wiederum einen Förderpreis von 5000 Franken aus. Bis 30. April können beispielhafte Projekte im Gebiet von Refbejuso zu Integration und Migration selbst- oder fremdgemeldet werden an: [sabine.jaggi@refbejuso.ch](mailto:sabine.jaggi@refbejuso.ch)

In der Fremde eine neue Existenz aufzubauen, sei legitim. Klar könne Europa nicht alle Menschen aufnehmen, die dies anstrebten. Der Kontinent – und die Schweiz mit ihm – könne aber für globale Veränderungen zum Wohl der Menschen im Süden einstehen. Denn für deren Elend seien die Industrieländer mitverantwortlich. «Es ist ja kein Zufall, dass die Rohstoffströme denselben Weg nehmen wie die auswandernden Menschen.»

Dies die Gedanken von Carsten Schmidt, dem neuen Leiter der Fachstelle Migration von Refbejuso (Reformierte Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn). Er hat im vergangenen Herbst die Nachfolge von Anne-Marie Saxer-Steinlin angetreten. Das fünfköpfige Team der Fachstelle arbeitet in drei Bereichen. Hauptbereich ist der Bereich Asyl, Migration und Integration. Hier gehe es vor allem darum, Kirchengemeinden bei ihrem Engagement für Flüchtlinge zu beraten und zu begleiten, erklärt Schmidt. Sei anfänglich die Willkommenskultur im Zentrum gestanden, verlagere



«Der Einsatz für Menschen am Rand ist heute nötiger denn je.»

Carsten Schmidt  
Leiter der Fachstelle Migration

sich das Gewicht nun in Richtung Integrationshilfe. Denn Integration sei der Schlüssel zu einem guten Miteinander. Zur professionellen Begleitung von Freiwilligen hat die Fachstelle das Projekt «Tandem» erarbeitet, das im Mai vors Kirchenparlament kommt.

Weitere Bereiche, in denen die Fachstelle Migration tätig ist, sind der interreligiöse Dialog und der Kontakt zu den zahlreichen Migrationskirchen mit ihren unterschiedlichen theologischen und spirituellen Ausprägungen.

Ursprünglich studierte Carsten Schmidt Sozialpädagogik. Es folgten ein Jurastudium, eine Anstellung im Rechtsdienst von WWF Schweiz und schliesslich ein zehnjähriges Wirken in der Bundespolitik als juristischer Berater der SP Schweiz. Nun stehen die letzten zehn Berufsjahre an, die Schmidt noch einmal mit einer neuen Herausforderung ausfüllt – im Dienst der Kirche. Deren grosser Einsatz für die Menschen am Rand der Gesellschaft sei heute nötiger denn je, hält er fest. Hans Herrmann

# DOSSIER: Die Wurst

Editorial

## Der Fleisch gewordene Protest

«Zum ersten spricht Christus Mathei 15: Das da ingadt in den Mund, vermassget (verunreinigt, Red.) den Menschen nit...» Aus diesen Worten, so der Text weiter, merke jedermann wohl, dass keine Speise, die mit Mass und Dankbarkeit genossen werde, den Menschen zu verunreinigen möge. Das sind Passagen aus einer Schrift des Zürcher Leutpriesters Huldrych Zwingli vom 16. April 1522. Gedruckt hatte das Werk Zwingli's Freund Christoph Froschauer. Es basierte auf einer kurz zuvor gehaltenen Predigt Zwingli's, die eigentlich eine Verteidigungsrede für Froschauer war. Denn der Drucker hatte sich erdreistet, am

9. März 1522, dem ersten Sonntag der Fastenzeit, in seinem Haus für sich und seine Druckergesellen und im Beisein mehrerer weltlicher und geistlicher Honoratioren ein Wurstessen zu veranstalten, als Protest gegen das Abstinenz- und Fastengebot. Der Grosse Rat ordnete sofort eine Untersuchung zum frechen Fastenbruch an. Zwingli von der Kanzel gepredigte «Meynung», ob es statthaft sei, die Speisen zu bestimmten Zeiten zu verbieten, erschien bereits am Gründonnerstag im Druck und löste eine breite Kontroverse aus. Das provokative Verzehren einer in dünne, oblatengleiche Scheiben geschnittenen Rauchwurst gilt seit-

her, wie man heute sagen würde, als «Kick-off» der Reformation in Zürich. Sind Wurstessen, wie sie dieser Tage manchenorts inszeniert werden, einfach folkloristische Vermarktung des Reformationsjubiläums? Nein. «reformiert.» hat sachkundige Menschen zu Tisch gebeten, weil sich zum deftigen Schmaus vortrefflich über Religionsgeschichte, über Trennendes und Verbindendes, über Ökumene, Kultur und Volkstum disputieren lässt. Auch im Volk ist die Symbolkraft der Wurst durchaus lebendig: Das Zürcher Oberland etwa, einst umkämpftes Grenzland des reformatorischen Zürich

zum gasterländischen Katholizismus, pflegt noch heute liebevoll den Brauch des «Schübligziischtig». Nicht wie im katholisch-alemannischen Raum am «Schmutzigen Donnerstag», zum Auftakt der Fasnachtstage, wurde und wird hier seit der Reformation das Wurstessen zelebriert, sondern erst am Dienstag unmittelbar vor Aschermittwoch, hart an der Grenze zur obrigkeitlich und klerikal verordneten vierzigtägigen fleischlosen Fastenzeit. Und dank Vakuumierung lässt sich die an sich rebellische Tat auch heute noch vollbringen: den Schübling einige Tage nach Aschermittwoch zu verzehren. **Thomas Illi**



## Gebraten, gegart und gekocht

Wurst ist ein deftiges Stück Kulinarik und Abbild der regionalen Vielfalt in der Schweiz. «reformiert.» bittet zum geselligen Wurstschnaus – der vorösterlichen Fastenzeit zum Trotz.



Die Trockenwurst mit Absinth der Redaktion (1), die Leberwurst der Priorin (2), die Hirschwurst der Künstlerin (3), die Boutefas des Fachmanns (4) und die Bratwurst des Pfarrers (5).

Fotos: Pia Grimbühler

# Vom provozierenden Wurstmahl zum provozierenden Verzicht

**Reformation** Eine Künstlerin, ein reformierter Pfarrer, eine katholische Ordensschwester und ein Kulinarikfachmann treffen sich zum Wurstessen in der Kapelle. Sie reden über Fastenregeln, Butterbriefe und Küchenbrettchen, die Geschichten erzählen.

**Wir haben Sie gebeten, eine Wurst auszuwählen, die wir nun zubereiten haben. Welche ist Ihre Wurst?**  
Irene Gassmann: Bevor ich ins Benediktinerinnenkloster eingetreten bin, habe ich die Bäuerinenschule absolviert. Dort lernten wir auch, selbst zu wursten. Die Leberwurst verbinde ich mit dieser Zeit.

**Dominik Flammer: Ich wählte den Fastenbrecher schlechthin. Die Boutefas aus dem Waadtland ist die grösste Wurst der Schweiz. Das Wursten ist ja die eigentliche Königsdisziplin des Metzgerhandwerks. Das Rind auseinanderschneiden kann der Lehrling, wursten jedoch ist Chef-sache. Früher war die Wurst ein Luxusprodukt. Die Schweine wurden im Wald gehalten und ernährten sich von Eicheln, Wurzeln, Schnecken. Ihr Fleisch war entsprechend mager. Zur Zeit des Wurstessens beim Drucker Froschauer 1522 war eine Wurst so wertvoll wie heute vielleicht ein Rindfleisch.**

**Was verbinden Sie mit der Hirschwurst, die Sie ausgesucht haben?**  
Esther Schena: Diese Siedwurst erinnert mich an eine Ausstellung von 2012 im Rätischen Museum in Chur zur Wurst. Ich habe damals Bilder von Wildtieren auf gebrauchte Küchenbrettchen gedruckt und bemalt. Die Tierbilder stammten aus Fotofallen, die Jäger in den Bündner Wäldern aufstellten.

**Sie wollten zeigen, was hinter der Wurst steht, die wir auf dem Küchenbrettchen schneiden?**  
Schena: So arbeite ich nicht. Es ging mir nicht um das herzige Reh, das getötet und zur Wurst verarbeitet wird. Wichtig war mir, dass ich gebrauchte Holzbleche verwendete.

Darauf sind die Schnittspuren zu erkennen. Sie erzählen ganz persönliche Geschichten. Dann kommt die Geschichte vom Tier dazu, das in die Fotofalle tappt. Die Tierbilder beziehen sich auf die digitale Welt. Diese Mischung aus öffentlich und privat hat mich interessiert.

**Und der Pfarrer am Zürcher Grossmünster serviert eine St. Galler Bratwurst. Warum?**  
Christoph Sigrist: Mit St. Gallen verbinde ich meinen Lehrblatz zum Fasten. Als ich Pfarrer an der Kirche St. Laurenzen war, feierte ich einen ökumenischen Gottesdienst am Aschermittwoch. Danach servierten wir Gerstensuppe. Die Mesmerin tat Speck in die Suppe. Für die Katholiken war das ein Affront, sie assen nichts. Und natürlich musste ich als Zürcher viele Sprüche anhören zum Senf, den ich immer dazu gebe. Zur St. Galler Bratwurst ist Senf ja streng verboten.

**Der Zürcher Reformator Zwingli ass 1522 keine Wurst und gab erst später seinen Senf dazu. Verliess ihn beim Wurstessen der Mut?**  
Sigrist: Zwingli war ein schlauer Fuchs, ein Politiker. Hätte er von der Wurst gegessen, hätte er sich ins Abseits manövriert. Mit seiner Präsenz duldete er den Fastenbruch zwar, versties selbst aber gegen kein Gesetz. Zwei Wochen später konnte er aus der Position der Unabhängigkeit heraus den Fastenbruch von der Kanzel im Grossmünster herab verteidigen. Damit provozierte er nicht nur den Bischof von Konstanz, er musste sich auch vor dem Zürcher Rat rechtfertigen, der für die Einhaltung der Fastengesetze zuständig war. Zwingli

überzeugte den Rat. Für den Reformator war das Wurstessen eine Inszenierung, die zeigte, wie religiös begründete Regeln durch die Macht der Kirche instrumentalisiert und im Alltag ohnehin unterlaufen wurden. Vom Bischof forderte er, auch gleich den Zölibat für Priester abzuschaffen.

**Flammer: Das Wurstessen machte nur öffentlich, was im Verborgenen schon längst üblich war. Kranke waren von den strengen Fastenregeln ausgenommen. Ein Historiker aus Österreich hat in seiner Dissertation aufgezeigt, dass sich bis zu achtzig Prozent der Leute krank meldeten während der Fastenzeit. Lange Zeit waren ja sogar Milchprodukte und Eier verboten.**

**In der Fastenzeit wurden alle Menschen zu Veganern?**  
Flammer: Sie sollten es zumindest. Aber es gab viele Ausnahmen. Die Kirche verkaufte Butterbriefe. Damit konnten sich Städte vom Fastengebot freikaufen und mit Milchprodukten handeln. Der Petersdom in Rom wurde mit dem Verkauf der Butterbriefe finanziert. Zugleich waren die Leute extrem kreativ, um Fastenregeln aufzuweichen. Fisch war ja ohnehin vom Verbot ausgenommen. Benediktinermonche behaupteten sogar, dass eine bestimmte Gans einer Muschel entspringe und verzehrt werden dürfe.

**Sigrist: Auch der Zölibat war eine Farce. Sogar Päpste hatten Kinder. Das Wurstessen war der geplante Coup, mit dem die ganze Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde. Insofern war Zwingli ein Künstler. Schena: Vielleicht nutzte er mit dem inszenierten Wurstessen die Mittel der Kunst. Doch er zielte ganz**

## Wie Zwinglis Wohnsitz zum Kulturhaus wurde

Die Helferei an der Kirchgasse in Zürich wurde 1270 erstmals als Haus des Leutpriesters und Chorherren Weiche urkundlich erwähnt. Als «Schulei» diente sie ab 1412 als Unterkunft für die Mitarbeiter des Grossmünsterstifts. 1525 zog der Reformator Huldrych Zwingli mit seiner Familie ins Haus ein, hier wohnte er bis zu seinem Tod im Zweiten Kappeler Krieg 1531.

**Neugotische Kapelle**  
1832 wurde die Schulei in Helferei umbenannt. An der Kirchgasse befand sich nun der Amtssitz der Grossmünster-Diakonie. Dieser sozialen Tradi-

tion fühlt sich das Haus bis heute verpflichtet. In den Jahren von 1858 bis 1861 wurde die neugotische Kapelle erbaut, in der am 29. Januar auch das Wurstessen von «reformiert.» stattfand. Die Würste wurden also noch vor dem Beginn der Fastenzeit serviert. Für die Organisation, Zubereitung und Dekoration waren Maja Davé und Susanne Kreuzer verantwortlich.

**Kultur und Kirche**  
Seit 1974 ist die Helferei ein Zentrum für Kultur und Begegnung. 2012 wurden das Haus und die Kapelle aufwändig umgebaut und renoviert. Im Kulturhaus stehen Literatur, Theater, Diskussionen, Musik und Ausstellungen auf dem Programm.

klar auf eine politische Wirkung ab. Als Künstlerin entwickle ich ein Werk durch Recherchen und Materialproben im Prozess, bis mich das Werk im Ausdruck wie auch ästhetisch überzeugt. Wie meine Werke dann interpretiert werden, kann und will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.

**War das Wurstessen auch aus katholischer Sicht nötig?**  
Gassmann: Es war eine Provokation, die zur Kirchenspaltung führte. Ich glaube, es hätte auch Wege gegeben, die Kirche von innen heraus zu erneuern. Wir sollten gemeinsam in einem Prozess Veränderungen erwirken, statt den Hammer der Provokation hervorzuholen.

**Wie fasten Sie im Kloster?**  
Gassmann: Benedikt hat ein eigenes Kapitel über das Fasten geschrieben. Für ihn geht es in dieser Zeit

darum, das zu üben, was man sonst über das Jahr vernachlässigt, um ein Mehr an Leben zu gewinnen. Fasten soll nicht im stillen Kämmerlein passieren, sondern mit Gottes Segen und Verbindlichkeit. Darum legen die Schwestern ihre Fastenübungen der Priorin vor.

**Der Speiseplan ändert sich nicht?**  
Gassmann: Nein. Es gibt in der Fastenzeit einfach an zwei Abenden Suppe. Wir essen ohnehin nur drei Mal in der Woche Fleisch. Für die Fastenzeit nimmt sich eine Schwester zum Beispiel vor, achtsamer mit einem Mitmenschen umzugehen, dem sie gerne aus dem Weg geht. Ich verzichte oft auf Schokolade, weil ich sie so gerne mag. Ich habe die Erfahrung gemacht, wie gross die Vorfreude auf das erste Praliné ist. Einmal verordnete ich den Schwestern in der Fastenzeit einen freien Samstagmittag. Einige →



«Das Wurstessen war eine Inszenierung, mit der die Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde.»

Christoph Sigrist  
Pfarrer am Grossmünster



«Wie meine Werke interpretiert werden, will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.»

Esther Schena  
Künstlerin



«Das Rind zerteilen kann der Lehrling. Die Wurst aber macht ein stolzer Metzger immer selbst.»

Dominik Flammer  
Autor und Kulinarikexperte



«Zwinglis Provokation führte zur Spaltung. Wir sollten die Kirche aber von innen heraus erneuern.»

Irene Gassmann  
Priorin des Klosters Fahr



Das Wurstessen in der Kapelle (von links): Irene Gassmann, Christoph Sigrist, Stefan Schneider, Felix Reich, Dominik Flammer und Esther Schena.

Fotos: Pia Grimbühler



Einen Tag später hatte die Redaktion dann auch die Reste gegessen: Die mit Kunst angereicherte Wurstaffel nach dem Gespräch.

Foto: Pia Grimbühler

gingen spazieren, andere sassen beim Kaffee zusammen. Das löste so viel aus, dass der freie Nachmittag nun zu unserem Alltag gehört.

#### So macht das Fasten Spass.

**Flammer:** Fastenregeln sind sinnvoll, wenn sie nicht dogmatisch angewendet werden. Sie geben durch das Jahr den Rhythmus vor. Im Herbst wurde geschlachtet, zur Fastenzeit war kaum noch Fleisch da. Durch den Wegfall dieser Rituale ging viel verloren. Wir haben kaum noch ein Gefühl für Saisonalität.

**Gassmann:** Das Fasten darf durchaus Spass machen. Benedikt schreibt, dass die Freude im Zentrum steht. Natürlich auch die Vorfreude auf Ostern, wenn die Passionszeit zu Ende geht und wir die Auferstehung Jesu Christi feiern.

#### Welche Rolle spielt das Fasten oder der Verzicht in der Kunst?

**Schena:** Verzicht ist immer Teil der Kunst. Ich verzichte auf einiges, damit ich meinen Beruf ausüben kann. So bedeutet Kunst, auf Regelmässigkeit im Leben zu verzichten, nicht zuletzt beim Einkommen.

#### Hätte die Kirche auch heute wieder ein Wurstessen nötig?

**Sigrist:** Sicher nicht, um sich von der anderen Konfession abzugrenzen. Wir sind uns extrem nahe. Die Kirche muss das Wort ergreifen, wenn politische oder soziale Entwicklungen dem Evangelium widersprechen. Und da ist die Provokation durchaus ein legitimes Mittel.

**Gassmann:** Für mich wäre ein modernes Wurstessen, wenn beide Kirchen ihre Mitglieder dazu motivieren würden, eine Woche lang zu fasten. Das Fasten kennen wir ja fast nur noch vom muslimischen Ramadan her. Aber es ist auch eine christliche Tradition. Die Reformierten müssten vielleicht über ihren Schatten springen.

**Sigrist:** Überhaupt nicht. Es gibt viele Fastengruppen in der reformierten Kirche. Aber ich würde noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Zürich verzichtet. Das ist in der Bankenstadt doch eine ungeheure Provokation. Verzichten sollten wir auf die Eier oder auf die Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen. Ein solches Programm könnten alle Religionen unterschreiben. **Flammer:** Mich stört dieser religiös unterfütterte Kulturpessimismus. Verzicht ist doch Blödsinn. Ich nehme ein Beispiel: Ein Vegetarier fährt ein Dieselauto und hört im Radio

von den Abgastests mit Affen. Er müsste gleich anhalten und aussteigen. Aufrufe zum Verzicht bringen die Menschen nur ins Dilemma.

#### Dann doch lieber eine Wurst essen?

**Flammer:** Zwischendurch auf Würste verzichten, kann durchaus sinnvoll sein. Von einem kompletten Verzicht halte ich nichts.

Welche Erkenntnisse die Wurstesserinnen und Wurstesser aus der Helferei mitnahmen im Video:

reformiert.info/wurst

**Gassmann:** In der Wurst ist Fleisch, das sonst nicht verwendet werden könnte. Dass weniger Essen wegwerfen wird, müsste auch auf die Liste unserer Fastenaktion.

**Flammer:** Wobei früher viel mehr Resten verwendet wurden. Heute ist nicht einmal mehr in der Berner Zungenwurst wirklich Zunge drin. Stattdessen wird Braten verwendet. **Schena:** Wichtig finde ich, dass sich das Fasten nicht auf den Verzicht auf Essen beschränkt. Essen ist etwas Zentrales, es verbindet.

**Sigrist:** Den hier propagierten Verzicht kann natürlich niemand vordringen, er muss freiwillig erfolgen.

#### Womit wir wieder bei Zwinglis Kritik am Fastengebot sind.

**Sigrist:** Genau. Zwingli wehrte sich nur gegen den Zwang, den Kirche und Staat ausübten. Alle Christen sollten die Freiheit haben, zu fasten oder eben nicht. Wir würden mit unserem Aufruf keinen Zwang ausüben, aber bewusst machen, dass wir Verzicht in einer Gesellschaft, in der fast alles möglich geworden ist, nötiger haben denn je. Verzicht bedeutet heute oft Freiheit.

**Flammer:** Mir bleibt der Aufruf zum bewussten Genuss sympathischer.

#### Der ist jetzt aber auch nur ein Schlagwort.

**Flammer:** Ich kaufe nur Fleisch, das von biologischen Höfen stammt. Wenn ich die Ernährung nach der Saison richte und regionale Produkte verwende, esse ich ganz ohne Verzicht gesund und abwechslungsreich. Das meine ich damit.

**Gassmann:** Bewusst leben – genau das ist für mich benediktinisch.

**Flammer:** Auch bewusste Völlerei kann glücklich machen.

Interview: Felix Reich, Stefan Schneider

Dominik Flammer, 51

Der studierte Ökonom war Journalist und hat sich inzwischen auf das kulinarische Erbe des Alpenraums spezialisiert. Er engagiert sich für eine engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Gastronomie. Der Autor vieler Bücher und Drehbücher leitet zurzeit den Aufbau des Kompetenzzentrums für alpine Kulinarik, das im Herbst 2019 im früheren Kapuzinerkloster in Stans eröffnet wird.

Irene Gassmann, 52

Seit 2003 leitet Irene Gassmann das Benediktinerinnenkloster Fahr, das 1130 gegründet wurde und zur Abtei von Einsiedeln gehört. Das Kloster ist eine Aargauer Enklave im Kanton Zürich. Als Priorin trägt Irene Gassmann die Verantwortung für die klostereigenen Wirtschaftsbetriebe. Für die nicht mehr benötigten Gebäude sucht das Kloster Investoren. Zurzeit werden die eingereichten Projekte geprüft.

Esther Schena, 41

In Müstair aufgewachsen, lebt und arbeitet Esther Schena in Zürich. Sie absolviert ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste. 2009 erhielt sie den Förderpreis des Kantons Graubünden. 2012 stellte Esther Schena im Rätischen Museum in Chur im Rahmen der Ausstellung «Die Wurst» aus. Als Sonderausstellung waren ihre Werke später auch im Mühlerama in Zürich zu sehen.

Christoph Sigrist, 55

Seit 2003 ist Christoph Sigrist Pfarrer am Grossmünster in Zürich. Vom Kirchenrat wurde er als Reformationsbotschafter eingesetzt. Seine erste Pfarrstelle hatte er in der Toggenburger Gemeinde Stein, später initiierte er in St. Gallen die Citykirche St. Leonhard. Christoph Sigrist ist Privatdozent für Diakoniewissenschaft an der Universität Bern und präsidiert das Zürcher Forum der Religionen.

## Kulinarischer Streifzug durch das Land der Würste

### Folklore Die Regionen der Schweiz unterscheiden sich nicht nur durch Land und Leute, sondern auch durch charakteristische Wurstspezialitäten.

Jetzt geht es um die Wurst. Aber das ist mir wurscht. Ich will nicht der Hanswurst sein. Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei. Diese Redensarten zeigen: Im Volksmund ist die Wurst nicht nur kulinarisch, sondern auch sprachlich präsent. Ursprünglich – vermutlich bereits in der Antike – war dieses Nahrungsmittel erfunden worden, um auch die weniger edlen Stücke des geschlachteten Viehs zu verwerten und haltbar zu machen.

Der Wurst haftet noch heute etwas Hendsärmliges an. Sie ist in der Schweiz geradezu zu einem Sinnbild der regionalen und kulturellen Vielfalt geworden. Davon berichtet Fritz von Gunten, Autor des Buchs «Alles ist Wurst – Auf dem Wurstweg durch die Schweiz». «Während meiner Recherchen wurde mir erst so richtig das Wesen des Schweizer Föderalismus bewusst», sagt er. Kaum eine grössere Stadt oder Region, die nicht ihre eigene Wurstspe-

zialität hat: St. Gallen den Schübli, das Wallis die Trockenwurst, Chur die Beinwurst, Appenzell die Siedwurst, Basel den Chlöpf, das Tessin die Luganighe. Und andere mehr.

Die Wurstkultur ist laut von Gunten im Volk nicht zuletzt deshalb so tief verwurzelt, weil sie oft im Zusammenhang mit einem traditionellen Fest steht: der Escalade, der Olma, der Fasnacht. Und: «So eine Wurst spricht alle Sinne an und ist praktisch; sie riecht auf

dem Grill schon von Weitem gut, lässt sich von Hand essen und unkompliziert mit anderen teilen.»

Zudem haben Würste ihre Geschichte und Geschichten. So soll die Beinwurst auf den heiligen Crispin zurückgehen, der als armer Wanderer vom Churer Bischof abgewiesen wurde. Dafür gewährte ihm ein Tag-

löhner Unterkunft. Crispin bedankte sich bei ihm, indem er beim Bischof ein geschlachtetes Schwein entwendete und dieses mit Pfeffer, Muskat, Knoblauch und Wein grob verwurstete.

Übrigens: Die gute Metzgerei erkennt man nicht am Filet, sondern an der Wurst. «Sie ist das Aushängeschild eines Betriebs», sagt Stefan Holzner, Inhaber der gleichnamigen Metzgerei in Hindelbank und bernischer Lehrlingsobmann. «Die Familienrezepte werden gehütet wie ein Schatz.» Zu schmackhafter Wurst gehöre Material von guter Qualität, Fachwissen – und zuweilen auch ein Blick auf das Wetter, nämlich bei der traditionellen Herstellung von Trockenwurst. Hier entscheidet die Witterung mit, ob das Produkt gelingt. Hans Herrmann

Fritz von Gunten  
Autor des Buchs «Alles ist Wurst»

# Jeder stirbt – lasst uns darüber reden

**Seelsorge** Schnell, schmerzlos und selbstbestimmt möchten wir sterben. Doch das ist nur den Wenigsten vergönnt. Meist dauert es länger. Deshalb lohnt es sich, über das Sterben zu reden, sagt der Theologe Pascal Mösli.

Der Titel klingt vielleicht etwas schräg: «Gut sterben – (wie) geht das?» Es fehlt nur noch, dass daraus, in Anlehnung an «Schöner wohnen», «Besser sterben» wird. Doch genau darum geht es in Pascal Möslis Gesprächsrunden, nämlich um die Frage: Wie gehen wir bewusst mit der letzten grossen, der vielleicht grössten Herausforderung unseres Lebens überhaupt, um?

Als Verantwortlicher für Spezialseelsorge und Palliative Care bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn reist Mösli in die Kirchgemeinden und spricht mit Interessierten – manchmal sind es an die fünfzig Personen – über das heikle Thema. «Wir alle wissen, dass

«Sterben ist die letzte, die grösste Herausforderung.»

Pascal Mösli  
Theologe und Supervisor

man stirbt», setzt Mösli an. «Doch können wir uns kaum vorstellen, dass wir als Individuum sterben. Deshalb schieben wir die Fragen, Befürchtungen und Wünsche rund um diesen Prozess so lange wie möglich von uns weg.» Dabei gehen in der Schweiz jährlich rund 70 000 Menschen – Familienangehörige, Freunde, Arbeitskolleginnen, Nachbarn – den anspruchsvollen Weg vom Leben in den Tod. Doch wenn es nicht in unserem unmittelbaren Umfeld stattfindet, nehmen wir es kaum wahr.

**Sterben ist Privatsache**

«Tote sind fast komplett aus unserer Umgebung verschwunden», erklärt Mösli. «Noch bis in die 1970er-Jahre fuhr man die Leichen zum



Pascal Mösli: Allein sein müssen auch Sterbende nicht.

Foto: Annette Boutellier

Friedhof, und damit waren sie für jedermann sichtbar. Heute fehlt die öffentliche Inszenierung; der Tod ist zur Privatsache geworden.» Auch haben sich in den letzten Jahren die Erwartungen ans Sterben verändert: Schnell, schmerzlos und selbstbestimmt wollen die Schweizerinnen und Schweizer hinübergehen, das haben Befragungen ergeben. Doch die drei «S» gebe es in den meisten Fällen nur, wenn man Sterbehilfe beanspruche, be-

tont Mösli. «Schnell sterben de facto lediglich ungefähr fünf Prozent der Bevölkerung.» Bei den meisten dauere es länger: Rund 35 Prozent der Menschen sterben innerhalb von zwei bis drei Jahren an einer Krankheit, sehr oft an Krebs. Und die grösste Gruppe bilden jene, die viele Jahre an einer langsam fortschreitenden Erkrankung, wie etwa Demenz, leiden.

«Die Tatsache, dass bei den meisten von uns der Sterbeprozess sehr,

sehr lange dauern kann und voraussichtlich auch wird, ist den meisten nicht bewusst.» Deshalb bietet der Theologe, der auch als Berater im Bereich Spiritualität und Gesundheit arbeitet, seine Gesprächsrunden an. Und steigt jeweils mit der Frage ein: Was bedeutet für Sie gut sterben? Was haben Sie in Ihrem Umfeld schon erlebt? «Danach passiert jedes Mal dasselbe», erzählt Mösli. Alle hätten Erlebnisse, die sie erzählen wollten, gegückte und traurige. «Es ist, als ob eine Schleuse geöffnet würde. Und sehr viele sind erleichtert, offen über ihre Befürchtungen und Wünsche sprechen zu können.»

**Raum zum Reden**

In den Runden gibt es auch Raum für konkrete Fragen und Antworten zu den Themen rund ums Sterben. So habe etwa eine Frau die Frage gestellt, ob sie in ihrer Patientenverfügung als Vertrauensperson auch eine Freundin angeben könne anstatt ihren Ehemann, nennt Mösli ein Beispiel. Oder ein alleinstehender Mann, der in einer Landgemeinde lebt, habe den Moment genutzt, um zum ersten Mal über seine schwere Krebskrankheit und sein nahes Ende zu sprechen. «Das zeigt doch, dass das Thema im öffentlichen Diskurs zwar kaum vorkommt, der Einzelne sich aber sehr wohl Gedanken dazu macht. Halt einfach im stillen Kämmerlein.»

Deswegen brauche es die offenen Gesprächsrunden, hält der Theologe fest. «Die Menschen sollten mit diesem existenziellen Thema nicht allein gelassen werden.» Aber es brauche auch keine Fachleute, die das Sterben aus der Warte des Experten steuern wollten und damit den Einzelnen mit seiner Intuition, seiner persönlichen Spiritualität tendenziell entmündigten. «Den Weg des eigenen Sterbens kann niemand für uns gehen. Und dennoch: Allein sein müssen wir deswegen nicht.» Katharina Kilchenmann

Pascal Mösli, 51

Theologe, Supervisor, Verantwortlicher für Spezialseelsorge und Palliative Care bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Als Fachmann für Spiritual Care begleitet er Menschen im Umgang mit Sinnfragen und bei der Bewältigung existenzieller Krisen.

Nächster Kurs: «Gut sterben – (wie) geht das»: Mo, 19.3., Moosseedorf. Kontakt: 031 340 25 81, pascal.moesli@refbejus.ch

**Kindermund**



## Der Frühling kommt – oder das Leben als Spinne

Von Tim Krohn

Wenn im Flachland schon die Krokusse blühen, schmilzt bei uns erst zaghaft der Schnee. Unser Frühling kündigt sich anders an. Die Sonne schafft es mittags wider über den Piz Mezdi. Die Siebenschläfer wachen auf und rumoren hinter der Täfelung unseres alten Bauernhauses. Und es ist die kurze Zeit der Hausspinnen. Es sind keine Netzspinnen, sondern Jagdspinnen, und für einige Tage sind wir nirgends vor ihnen sicher. Gestern fiel plötzlich eine aus einer Mütze unseres Neugeborenen. Ich schrie vor Schreck, zog den Hausschuh aus und machte kurzen Prozess.

Gerade da trat Bigna zur Tür herein. Sie kommt nun manchmal zu uns, um Bücher anzusehen. Sie schrie auch, schimpfte und weinte. «Mörder», rief sie, «aschaschin!» Ich holte ein Küchenpapier, um die tote Spinne wegzuputzen. Als ich wiederkam, kniete Bigna vor der kleinen, platt geschlagenen Leiche, sah sie fassungslos an und vergoss Tränen. «Darf ich sie wegmachen?», fragte ich. Bigna schüttelte den Kopf. «Erst musst du dich bei ihr entschuldigen.» «Entschuldige», sagte ich und nahm ihre Überreste mit dem Papier auf.

Bignas Tränen versiegt, aber das Schluchzen blieb. «Es tut mir leid. Ich wollte das Baby beschützen.» «Sie war doch gar nicht beim Baby.» Und ich hatte auch nicht die Wahrheit gesagt: Ich hätte die Spinne ebenso erschlagen, wenn wir kinderlos wären. In unser Haus verirren sich viele Tiere. Spinnen, Bienen, Wespen, Tausendfüssler, all die fange ich und setze sie aus. Ekle ich mich, gebe ich dem Tier einen Namen. Manchmal erfinde ich ihm eine kleine Biografie. Jagdspinnen lassen mir dafür keine Zeit.

Ich hoffte, das leuchte auch Bigna ein. Doch sie sagte nur: «Sie hat dir überhaupt nichts getan. Ja, wenn sie dich gebissen hätte...» «Ich will nicht warten, bis sie mich beisst, oder unser Baby.» Wieder schob ich das Baby vor. «Ich hoffe, im nächsten Leben bist du eine Spinne, und jemand erschlägt dich», sagte sie finster. «Dafür werde ich dann als etwas Schönes wiedergeboren, als Schwan oder als Bigna», sagte ich bemüht heiter. Bigna schüttelte den Kopf: «Nein, immer nur Spinne, zehnmal Spinne.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

**Jesus hat das Wort**

**Lukasevangelium**

**6,40**

Ein Schüler steht nicht über dem Lehrer; wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Lehrer.

Wo Jesus auftrat, erregte er Aufsehen. Es zog Menschen in seine Nähe. Einige wählte er aus, ihn zu begleiten. Sie lebten mit ihm in einer Lehrer-Schüler-Beziehung; Jesus unterrichtete sie stets aufs Neue mit überraschenden Wortbildern über die Gegenwart Gottes. Mehr als mit Worten vermittelte er jedoch durch sein anschauliches Beispiel. Er liess seine Schülerinnen und Schüler unmittelbar erleben, was Feindesliebe, Mitgefühl oder Sanftmut bedeuten. Er selbst sah sich in der Tradition der prophetischen Weisheitslehrer, die immer wieder auf die umfassende Wahrheit aufmerksam machten: «Der Ewige ist es, der die Erde gemacht hat durch seine Kraft, den Erdkreis fest gegründet hat in seiner Weisheit und den Himmel ausgespannt in seiner Einsicht.» (Jeremia 10,12)

Ob Jesus den eingangs zitierten Spruch in eine konkrete Situation hineingesprochen hat? War unter

den Jüngern wieder einmal Streit darüber ausgebrochen, wer von ihnen der Beste sei? Jesu Ausspruch tönt weder beschwichtigend noch tadelnd, er beantwortet eher die Frage seiner Begleiter: Wo führt uns das eigentlich hin mit dir? Vielleicht war jemand verzweifelt über den grossen Vorsprung Jesu und traute sich selbst nicht zu, jemals eine solche Autorität und souveräne Überzeugung auszustrahlen.

Jesus liess eine derartige Befürchtung nicht gelten: Gewiss, überflügeln kannst du mich nicht, ein Schüler steht nicht über dem Lehrer. Aber du kannst dahin kommen, wo ich bin. Ich lehre es dich. Unser gemeinsames Leben zementiert nicht eine starre Hierarchie, es ist ein Lernfeld, ein Durchgangsstadium. Das Ziel unserer Beziehung ist weder Unterwerfung noch Konkurrenz, sondern unsere Ebenbürtigkeit. Ich möchte mich mit dir auf Augenhöhe austauschen.

Neben all den Meistern und Gurus, die Menschen schon verführten, hörig machten oder ausbeuteten, ist Jesus wohlthuend ermutigend und bestärkend. Wenn wir annehmen, dass er diesen Satz auf sich selbst als Lehrer angewendet hat, dann sprach er damit eine Einladung und gleichzeitig ein Versprechen aus. Wer sich von Jesus angesprochen fühlte, brauchte ihm nicht wie ein trotteliges Schaf hinterher zu laufen. Da ging ein von Weisheit Erfüllter voran und erwartete, dass der Abstand zu seinen Nachfolgern immer geringer wurde, dass sie so von ihm lernten, bis sie gleichauf und schliesslich gleich waren wie er. Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)



# «Leid und Freud teilen»

**Migration** Pfarrer Daniel Winkler aus Riggisberg fordert mehr Mitgefühl mit Flüchtlingen. Und findet es nötig, dass sich alle Kirchen für die Schwächsten der Schwachen einsetzen.

**Weshalb sollte man den Film «Eldorado» von Markus Imhoof sehen?**

Daniel Winkler: Weil der Schweizer Regisseur in seinem Dokumentarfilm Flüchtlingen und Migranten ein Gesicht gibt. Die Geschichten dieser Menschen zu hören, weckt unser Mitgefühl und das Einfühlungsvermögen. Diese Betroffenheit fehlt leider allzu oft, wenn wir über Flüchtlinge sprechen – weil wir ihre Schicksale nicht kennen.

**Sie pflegen engen Kontakt zu Flüchtlingen.**

Wir hatten in der Gemeinde Riggisberg von 2014 bis 2015 eine Kollektivunterkunft für 150 Flüchtlinge. Heute leben noch rund 30 eritreische Asylsuchende im Dorf, die unsere Freiwilligengruppe «riggi-asyl» weiterbetreut. Zwischen uns und den Flüchtlingen sind Freundschaften entstanden, wir teilen Leid und Freud. Deshalb lassen wir die Menschen nicht hängen. Auch nicht jene, die eine Wegweisung erhalten haben – wie etwa eine Protagonistin in Imhoofs Film aus Riggisberg.

**Sie kritisieren die verschärfte Asylpraxis gegen Eritreer vom Sommer 2016 stark. Was ist das Problem?** Die Verschärfung hat eine neue Gruppe von Sans-Papiers geschaffen. Zu dieser zählen immer mehr Eritreerinnen, deren Asylgesuch abgelehnt wurde. Sie erhalten eine Wegweisung und werden in eine Notunterkunft gepercht, verlieren ihre Arbeit wie auch ihr Anrecht auf Deutschunterricht und erhalten pro Tag eine Nothilfe in der Höhe von acht Franken. So wollen die Behörden Druck auf die Betroffenen ausüben, damit sie ihrer Aus-

reisepflicht nachkommen. Doch wo sollen diese Menschen hin? Nach Eritrea können sie nicht. Das Dublin-Abkommen verunmöglicht die Reise in ein Drittland. Die Weggewiesenen aus Eritrea leben hier völlig alternativlos – im Gegensatz zu Sans-Papiers, die in ihre Heimat zurück könnten. Diese Menschen in absolut auswegloser Situation stehen wie ein Auto ohne Nummernschild in der Landschaft.

**Was fordern Sie von Politikern?** Sie sollten die Menschen mindestens vorläufig aufnehmen, ihnen



Pfarrer Daniel Winkler engagiert sich für Sans-Papiers.

Foto: Tomas Wüthrich

diese Sans-Papiers ohne Alternativen gehören zu den schwächsten Gliedern unserer Gesellschaft. Verschliesst sich die Kirche der Not dieser Menschen, dann braucht es Kirche nicht mehr.

**Sie fordern eine öffentliche Stellungnahme des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.** Ja, ich finde es nötig, dass die Dachorganisation der reformierten Kantonalkirchen ein Zeichen setzt. Sie sollte für die Schwächsten der Schwachen Stellung beziehen und eine vorläufige Aufnahme für diese Sans-Papiers fordern, die alternativlos in der Schweiz leben und unverschuldet in die Illegalität gedrängt werden.

Interview: Nicola Mohler

## Film «Eldorado»

Der Dokumentarfilm «Eldorado» des Schweizer Regisseurs Markus Imhoof («Das Boot ist voll», «More than Honey») erzählt ausgehend von seiner persönlichen Begegnung mit dem italienischen Flüchtlingskind Giovanna im Zweiten Weltkrieg, wie Flüchtlinge und Migranten weltweit behandelt werden. Einen Teil des Films drehte Imhoof im Bernischen Riggisberg.

Filmstart «Eldorado»: 8. März 2018

INSERATE

**KULTOUR FERIENREISEN**  
VIELE WEITERE REISEN AUF: [www.kultour.ch](http://www.kultour.ch) | 052 235 10 00 | [info@kultour.ch](mailto:info@kultour.ch)

**Bezauberndes Baltikum**  
15. – 24. Juni 2018  
eine Kulturreise zur schönsten Jahreszeit  
mit Pfr. i.R. Martin Schärer

**Flusskreuzfahrt auf der Donau**  
21. – 28. August 2018  
von Passau bis Budapest und zurück  
mit ERF Medien

**Kuba – Goldgrube der Karibik**  
27. September – 12. Oktober 2018  
Sonne, Salsa und ein Hauch Revolution  
mit Pfr. Ueli Burkhalter

REISEGARANTIE

## PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

[theologischeschule.ch](http://theologischeschule.ch)

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018  
Anmeldeschluss 15. März 2018

Information und persönliche Beratung  
Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / [info@theologischeschule.ch](mailto:info@theologischeschule.ch)

**Altersarbeit: Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren**  
06.03.2018, 14.00–17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 26.02.2018

---

**Palliative Care – Wissensrepertoire erweitern**  
Berichte aus der medizinischen und sozialarbeiterischen Praxis  
21.03.2018, 09.30–12.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 27.02.2018

---

**Verstehen und verstanden werden – die Kunst der Kommunikation**  
Besuchsdienstmodul B  
23.03.2018, 09.00–17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 02.03.2018

---

**Biografisches Erzählen in der Altersarbeit**  
Biografiearbeit mit älteren Menschen. Würdigen von individuellen Lebensgeschichten  
25.04.2018, 14.00–17.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 28.03.2018

---

**Zusammen spazieren**  
Tipps und Tricks zum geleiteten Spaziergang mit alten Menschen  
30.04. + 07.05.2018, 16.00–19.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 01.04.2018

---

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
[kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

Kurse und Weiterbildung

**Kirchgemeinderatspräsident/in werden**  
Kurs zur Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidentinnen und Präsidenten, um für ihre Aufgaben mehr Sicherheit zu gewinnen.  
09.+ 30.05. + 06.06.2018, 18.00–21.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Anmeldeschluss: 20.04.2018

---

**Grundausbildungskurs Sigrist/in**  
Der Grundausbildungskurs in vier Teilen führt neuere Sigristen/Sigristinnen in ihre Tätigkeit ein und gibt Anregungen, wie diese wichtige Arbeit gelingen kann.  
18.–20.06.2018 in Sigriswil;  
29.–30.08.2018 + 05.09.2018 in Bern;  
Erfahrungsaustausch-Abend im November in Bern  
Anmeldeschluss: 01.03.2018

Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)  
Baum als letzte Ruhestätte  
70 Anlagen in der Schweiz  
052 / 741 42 12

5023 Biberstein  
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht

JETZT HELFEN

**Tipps**

**Ausstellung**

# Ankommen, wo man nicht erwünscht ist

Über 65 Millionen Menschen sind zurzeit weltweit auf der Flucht. Was bedeutet es, die eigene Wohnung, Arbeit, Familie und Freunde aufzugeben, um schliesslich dort, wo man ankommt, nicht willkommen zu sein? Der Zuschauer begleitet eine fiktive Person, deren Schicksal es in der Realität nicht nur zu Tausenden, sondern zu Millionen gibt. Bewegende Bilder, die erahnen lassen, was es heisst, auf der Flucht zu sein. [ki](http://www.bhm.ch)

«Flucht», bis 16. September, Bernisches Historisches Museum, [www.bhm.ch](http://www.bhm.ch)



Menschen fliehen vor Krieg, Hunger und Gewalt.

Foto: zvg

**Kurzgeschichten**



Nostalgie in Rot.

Foto: Wikimedia

## Vom Verschwinden des Gewohnten

Meyer reist zurück in die nahe Vergangenheit und erzählt von fast verschwundenen Dingen: vom Aufziehwecker, der Schönschrift oder dem Telefonapparat. Er sucht die Mitte zwischen Nostalgie und Gegenwartspathos und schenkt uns Geschichten, die aufsteigen und zerplatzen wie Seifenblasen. [ki](http://www.hanser-literaturverlage.de)

Martin Meyer: Gerade gestern. Hanser-Verlag 2018, [hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

**Essay**



Elisabeth Heller

Foto: André Heller

## Gespräche mit der Mutter in ihrem 102. Lebensjahr

102 Jahre alt ist Elisabeth Heller. In den Gesprächen mit ihrem Sohn André denkt sie darüber nach, worauf es im Leben wirklich ankommt. Ein kleines Buch von grosser Weisheit, würdevoll, poetisch, komisch. Und das Dokument einer späten Liebe und grossen Offenheit zwischen Mutter und Sohn. [ki](http://www.hanser-literaturverlage.de)

André Heller: Uhren gibt es nicht mehr. Zsolnay 2017, [hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

**Agenda**

**Musik**

**Orgel rockt – Best of Tour 5**

Der deutsche Kirchenmusiker Patrick Gläser spielt auf der Orgel Coverversionen aus Rock, Pop und Film.

Mi, 7. März, 19.30 Uhr  
Ref. Kirche Niederbipp  
Eintritt auf Spendenbasis

**Hommage an Martin Luther King**

In Wort und Gospelmusik erinnern Schauspieler und Musiker an Martin Luther Kings «I have a dream».

Sa, 17. März, 17 Uhr  
Nydeggkirche Bern  
Eintritt frei, Kollekte

**Passionskonzert**

Der Kirchenchor Muri-Gümligen gibt die Berner Erstaufführung von Louis Spohrs Passionsoratorium «Des Heilands letzte Stunden».

Sa, 24. März, 19.30 Uhr  
So, 25. März, 17 Uhr  
Kirche Gümligen

Vorverkauf: 031 950 44 44 oder [willkommen@rkmg.ch](mailto:willkommen@rkmg.ch)

**Passionskonzert**

Die Thuner Kantorei führt Werke von César Franck und Gabriel J. Rheinberger auf. Dorothee Reize liest die Texte.

Sa, 24. März, 19 Uhr  
So, 25. März, 17 Uhr  
Stadtkirche Thun

Vorverkauf: [thuner-kantorei.ch](http://thuner-kantorei.ch)

**Akkordeonvirtuose**

Ob klassische Stücke, leichte Musette-walzer, spritzige Tangos oder gefühlvolle russische Romanzen – der Akkordeonist Alexandre Bytchkov hat all dies in seinem Repertoire.

So, 25. März, 18 Uhr  
Stephanskirche Biel

**Kunst und Kultur**

**Der andere Kreuzweg**

Zeitgenössische Kunstschaffende interpretieren die 14 Stationen des traditionellen Kreuzwegs neu.

Karsamstag, 31. März, 16–18.30 Uhr  
Beginn Treffpunkt im Progr-Hof, Schluss in der Heiliggeistkirche

**Dialog zwischen Glaube und Kunst**

André Flury (Katholische Kirche) und Käthi Rubin (insieme 21 Kanton Bern) im Gespräch in der Ausstellung «Touch-down». Eine Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom.

So, 25. März, 15–16 Uhr  
Zentrum Paul Klee

**Feier der Tier- und Pflanzenwelt**

Am diesjährigen Worldlife Day werden grosse Raubkatzen an die Fassade der Heiliggeistkirche projiziert. Der Tag ruft weltweit dazu auf, die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt zu feiern und zu schützen. Nach einem Podiumsgespräch findet in der Kirche eine musikalische Feier mit Beiträgen aus verschiedenen Religionen statt.

Sa, 3. März, 19 Uhr  
Heiliggeistkirche Bern

**Film zu Landraub**

Filmausschnitte von «Landraub – Palmöl – Was können wir tun?», Informationen und Diskussion mit Miges Baumann von Brot für alle.

So, 18. März, 16.30 Uhr  
Ökumenisches Zentrum Laupen

**Vorträge**

**Sterben – und danach?**

Eine Vortragsreihe aus theologischer, philosophischer und medizinischer Sicht. Die Vorträge dauern 45 Minuten. Anschliessend Diskussion. Es können auch einzelne Abende besucht werden.

– Mi, 7. März, 19.30 Uhr  
Herrengasse 11, Bern  
Pfarrerin Esther Schläpfer: Tod, wo ist dein Sieg?

– Di, 13. März, 19.30 Uhr  
Brunnadernstrasse 40, Bern  
Pfarrer Daniel Ficker Stähelin: Auferstehung und ewiges Leben – was kommt nach dem Sterben?

– Di, 20. März, 19.30 Uhr  
Brunnadernstrasse 40, Bern  
Philosoph Jean-Claude Wolf: Ewiges Leben, ewige Liebe. Ethiker Wolfgang Lienemann: Die Auferstehung der Toten

– Di, 27. März, 19.30 Uhr  
Brunnadernstrasse 40, Bern  
Chirurg Thierry Carrel: Ewiges Leben, ein utopischer Wunsch an die Medizin

**Indien-Abend**

Aus den Erfahrungen mit dem kleinen Hilfswerk Mariam Ashram erzählen Pfarrer Philippe Ammann und Akram Raza Khan.

Do, 15. März, 19 Uhr  
Kirchgemeindehaus Münsingen

**Neues Testament und Kirche**

Zu Ehren des Theologen Ulrich Luz findet ein Symposium zum Thema «Neues Testament und Kirche» statt. Welche Rolle spielen Bibel und Exegese in den Kirchen der Gegenwart?

Fr, 16. und Sa, 17. März, ab 15.30 Uhr  
Uni Bern und Haus der Universität  
Anmeldung bis 9.3.: [rainer.hirsch-luipold@theol.unibe.ch](mailto:rainer.hirsch-luipold@theol.unibe.ch)

So, 18. März, 9.30 Uhr  
Ulrich Luz predigt in der Kirche Laupen

**Leserbriefe**

reformiert. 1/2018, S. 1

**«reformiert.» im neuen Kleid**

**Überzeugender Auftritt**

Die neue Aufmachung Ihrer Zeitung gefällt mir wider Erwarten ausnehmend gut. Mit dieser überraschenden Art von «reduce to the max» wirkt alles so klar und deutlich und darum ansprechender als vorher. Die wenigen grossen, aber ästhetisch gestalteten Bilder sind super! Auch die Themen in ihrer Aktualität und Vielfalt haben mich auf Anhieb sehr interessiert, besonders das hervorragende Interview mit Matthias Krieg über das vom Papst geglättete Unser-Vater oder auch die wunderbar poetische Kolumne «Kindermund» von Tim Krohn. Alles in allem hat mir diese erste Ausgabe im neuen Jahr grosse Freude und Anregung sowie Vorfreude auf die nächsten gebracht. Danke!  
Marjoline Roth, Männedorf

reformiert. 2/2018, S. 3

**Drei Religionen, zwei Staaten, eine Stadt**

**Jerusalem ist Hauptstadt**

Der Aufschrei nach Präsident Trumps Anerkennung Jerusalems als Hauptstadt Israels erstaunt, und es stellt sich die Frage: Weshalb leugnen wir konsequent die jüdischen Wurzeln Jerusalems? Im Koran wird Jerusalem mit Namen kaum erwähnt. Sie diente nie als Hauptstadt eines selbstständigen muslimischen Staates. Ganz anders beim Volk der Juden. Die Jahrtausende alte Verbindung des jüdischen Volkes mit Jerusalem, die schon im Altertum ihre Hauptstadt war, ist eine Realität. Es ist an der Zeit, dass sich wenigstens die christliche Kirche auf ihr jüdisches Erbe besinnt und Jerusalem als ungeteilte Hauptstadt anerkennt.  
Evi Hunziker, Stäfa

reformiert. 2/2018, S. 5–8

**Männer und häusliche Gewalt**

**Paargespräche**

Herzlichen Dank für dieses Dossier. Gefährder, welche sich durch das Mannebüro beraten lassen, gehören vermutlich mehrheitlich zur Gruppe mit situativer Paargewalt an. Sie haben die Einsicht, dass sie etwas an ihrem Verhalten ändern wollen.

Die zwei Drittel, welche sich nach einer Gewaltschutzmassnahme nicht in Beratung begeben, gehören wohl eher zur Gruppe, die der patriarchalen Gewalt zugeordnet werden. Das zu unterscheiden ist zentral, wenn Betroffene das häusliche Gewaltproblem in Paargesprächen angehen wollen, weil dies nicht für alle Paare hilfreich ist. Werden die spezifischen Muster ausser Acht gelassen, sind Paargespräche ein gewaltverschleiendes und gewaltverstärkendes Instrument. Im beratenden Kontext ist es also wichtig, genau zu unterscheiden, um welche Form von häuslicher Gewalt es sich handelt.  
Brigitte Kämpf, Zürich

reformiert. 1/2018, S. 9

**Auf dass Gott uns nicht mehr versuche**

**Was für ein Gottesbild**

Mit den Gedanken von Papst Franziskus bin ich grundsätzlich einverstanden. Ich bete deshalb schon seit vielen Jahren: «Und führe uns in der Versuchung». Die von den französischen Bischöfen beschlossene Version finde ich jedoch schlecht: Kann Bewahrung vor der Versuchung das Ziel sein? Sind wir nicht gerade deswegen auf dieser Erde, um uns in der Versuchung zu bewähren, ihr aufgrund eigener Einsicht nicht zu verfallen? Nun haben sich einige deutschsprachige Theologen für die traditionelle, wörtlich aus Griechisch und Latein übersetzte Version stark gemacht, und zwar mit dem Argument, man dürfe den biblischen Text nicht glätten, sonst verharmlose man Gott und negiere seine dunkle, abgründige Seite, seine Ecken und Kanten, das Widersprüchliche und Sperrige, ja das Verstörende an ihm. Das verblüfft. Für mich war immer klar: Gott ist ein rein guter Geist; darum ist Gott die Liebe und gerecht. Wie schrecklich, wenn es anders wäre! Dann wäre ja jede Hoffnung auf ewigen Frieden, auf das Ende aller Schmerzen und allen Leids vergeblich! Warum kommen Theologen auf ein derart problematisches Gottesbild?  
Hansjörg Vogt, Vaglio

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**In eigener Sache**

**Neue Redaktionsleiterin**

Nach achtzehn Jahren beendet Pfarrer Reinhard Kramm seine Tätigkeit als Redaktionsleiter Graubünden. In Erinnerung bleiben die feinfühligsten Kommentare des Masters in angewandter Ethik. Ab 1. März 2018 übernimmt Pfarrerin Constanze Broelemann seine Aufgaben. Die Theologin bildete sich nach ihrem Studium in Bonn zur Journalistin weiter. Sie schrieb für die renommierte Zeitschrift «Zeitzeichen» in Berlin oder die «Reformierten Medien». 2014 kam sie in die Schweiz, wo sie im Appenzell ordiniert wurde.  
Andreas Thöny, Herausgeberkommission Graubünden

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)  
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Bern - Jura - Solothurn**

Auflage: 340 006 Exemplare (WEMF)  
Herausgeber: Verein reformiert.  
Bern - Jura - Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

**Redaktion und Verlag**

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

**Abonnemente und Adressänderungen**

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
[info@koemedia.ch](http://info@koemedia.ch), [www.koemedia.ch](http://www.koemedia.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 4/2018**  
7. März 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



## Portrait

# Ein Freund des Lebens und der Gerechtigkeit

**Syrien** Auch Haitham Alkatreb forderte vor sieben Jahren auf den syrischen Strassen Freiheit und Würde. Heute sieht er sein Land als verloren an.



Täglich übt Haitham Alkatreb mehrere Stunden auf der Oud. Das strukturiert seinen Alltag.

Foto: Gerry Nitsch

Haitham Alkatreb erinnert sich noch genau, wie Syrerinnen und Syrer friedlich auf den Strassen für Freiheit und Würde demonstrierten. Der 63-Jährige war im März 2011 einer von ihnen. «Das war keine Revolution. Das war eine Explosion», sagt Alkatreb. Niemand sei auf das Ausmass der Proteste vorbereitet gewesen.

Was friedlich begann, dauert als blutige Tragödie seit sieben Jahren an: Hunderttausende Menschen flohen. Hunderttausende starben. 45 Prozent der Bevölkerung wurde vertrieben. Auch Alkatreb lebt nicht mehr in Syrien. Er wohnt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von

Aarau. 2015 kam er mit dem Resettlement-Programm der UNO aus dem Libanon in die Schweiz. Zum ersten Mal verliess er seine Heimat. Zu gross war die Angst vor einer weiteren Verhaftung – seit 2011 wurde er drei Mal eingesperrt, verbrachte 82 Tage im Gefängnis.

**Nietzsche und Hesse im Regal** Während Alkatreb aus seinem Leben erzählt, fliegt das syrische Regime erneut Giftgasangriffe auf Zivilisten. Die UNO schlägt Alarm: Die humanitäre Lage in Syrien sei schlimm wie nie zuvor. Die Weltgemeinschaft bleibt stumm. Syrien sei verloren, sagt Alkatreb. «Syri-

ens Zukunft liegt in den Händen der Grossmächte.»

Im kargen Wohnzimmer von Alkatreb stehen im Gestell ein paar Bücher: Nietzsche, Hegel, Hesse in

Haitham Alkatreb, 63

**Der Musiker stammt aus Salamyyia in der Nähe von Homs. Die Stadt ist bekannt für den offenen Umgang mit Religion. Alkatreb betrieb dort eine Buchhandlung. Drei Mal die Woche fuhr er nach Damaskus, um Oud zu unterrichten. Er lebt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von Aarau.**

arabischer Übersetzung. Die Oud, eine Laute, liegt auf dem Sofa. Es sind diese wenigen Stücke, die an Alkatrebs altes Leben erinnern.

**Folter und überfüllte Zellen** In seiner Heimat war er Musiker und Besitzer einer Buchhandlung. Er studierte Geographie und Musik. Doch sein Studium wurde im dritten Jahr jäh unterbrochen: 1982 wurde er festgenommen. «Ja, ich war Mitglied der nationalen marxistischen Partei. Aber ich bin noch aus ihr ausgetreten, bevor ich verhaftet worden bin», sagt Alkatreb. Aber das habe niemanden mehr interessiert. Seine Geschichte ist kein Einzelfall. Sondern widerspiegelt das Schicksal vieler Syrer unter dem Regime von Hafez al-Assad.

**«Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.»**

Zehn Jahre verbrachte Alkatreb im Gefängnis. Während er von Folter, vom allgegenwärtigen Tod, von Zellen mit 70 Mitinsassen ohne Toilette erzählt, verkrampft sich seine rechte Hand. Die letzten Jahre seiner Gefangenschaft verbrachte er im Militärgefängnis Sednaya, bekannt für brutalste Foltermethoden. Es war dort, wo er das Spielen der Laute erlernte: Aus Plastikbidons, in Wasser eingelegtem Brot und Zeitungspapier bastelten die Insassen Resonanzböden. Saiten zogen sie aus Nylonsocken und den Borsten der Zahnbürsten. «Dank dem Handwerksgeschick der anderen hielt ich damals meine erste Oud in den Händen», erzählt Alkatreb. So lernte er das Lautespiel im Selbststudium mit Hilfe von Noten, die ihm sein Bruder beim Gefangenenbesuch mitgebracht hatte.

**Musik und eine Botschaft** Alkatrebs grosse Leidenschaft gehört der Musik. Sie gibt ihm auch hier in der Schweiz Halt. Täglich übt er mehrere Stunden auf der Laute. Bei Konzerten will er den Leuten nicht nur die Musik aus seiner Heimat näherbringen, sondern auch die Botschaft vermitteln: «Wir syrischen Künstler und Intellektuellen lieben das Leben und die Freiheit. Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.» Nicola Mohler

## Gretchenfrage

Sabine Boss, Regisseurin/Autorin:

**«Bettler an der Türe haben mich geprägt»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Frau Boss?**

Ich gehöre zu denen, die sehr selten in die Kirche gehen. Aber ich würde mich als gläubig bezeichnen – und als Christin. Und zwar je länger, je mehr. Ich kehre wieder zurück zu den christlichen Glaubenssätzen, die ich wichtig finde: Nächstenliebe, Empathie, Verständnis für andere. Das geht immer mehr verloren in unserer Gesellschaft. Sicher hat das auch mit meinem Selbstverständnis als Künstlerin zu tun. Ohne Verständnis für das Schicksal anderer Menschen kann man nicht emotionale Filme drehen.

**Die Gretchenfrage stammt ja aus Goethes «Faust», den Sie schon für das Theater inszeniert haben. Was verbindet Sie mit Doktor Faustus?**

Es ist die zentrale Frage: Kann ich mein Leben selber bestimmen? Wie sehr lasse ich mich fremdbestimmen – von Gott, von einem System, das mein Leben in der Hand hat? Fausts Deal, das Optimum für sich herausfinden zu wollen, und wie er dabei zugrunde geht – das ist eine wahnsinnig spannende Geschichte.

**Was hat die Aargauer Pfarrerstochter aus dem Pfarrhaus ins Leben mitgenommen?**

Am meisten geprägt haben mich die Menschen, die an der Pfarrhaustüre um Geld bettelten. Mein Vater hat sie oft zum Mittagessen hereingebeten, und da kamen dann ihre Schicksale und Geschichten zum Vorschein. Ganz ähnlich war es später in der Zürcher Hausbesetzerzene. Auch da gab es diese Menschen, die aus dem System gefallen waren – und wir haben sie mitgeschleppt: Das war unser Konzept für eine bessere Welt, auch wenn das heute naiv erscheinen mag.

**Was hält die Regisseurin von den Geschichten der Bibel?**

Die Geschichten im Alten Testament sind extrem spannend und visuell. Aber verfilmen würde ich eine biblische Geschichte nicht. Ich finde alle Bibelverfilmungen furchtbar. Interview: Thomas Illi

## Christoph Biedermann



## Tipp

Musikfestival

## Chansoniers im Emmental

Während der internationalen Woche der Frankophonie im März findet in Burgdorf, der Stadt im Emmental, ein dreitägiges Festival statt: das Berthoud-Festival. Dahinter steckt der Verein «1, 2, 3... chanson», der in der Stadt Konzerte organisiert und dem Publikum Einblicke in die Vielfalt der musikalischen Kreativität der französisch singenden Szene bietet.

Initiant ist der gebürtige Franzose und Zahnarzt Claude Braun. Als er in den 1980er-Jahren nach Burgdorf zog, vermisste er bald die

Strassburger Kulturszene. Deshalb begann er, diese nach Burgdorf zu bringen. Seit über sechzehn Jahren organisiert der Elsässer nun in Burgdorf regelmässig Konzerte mit französischsprachigen Künstlern.

An der diesjährigen Ausgabe des Berthoud-Festivals treten die kanadischen Musiker Moran und Thomas Carbou während drei Tagen mit Gastkünstlerinnen und -künstlern wie Elina Duni, Sarah Toussein-Léveillé, Marcel Kanche auf. Bei den Konzerten steht die Würdigung der Musikgrößen Léo Ferré, Serge Gainsbourg, Bob Dylan und Leonard Cohen im Zentrum. nm

Berthoud Festival: 16.–18. März, Theater Z, Hohengasse 2, Burgdorf. Vorverkauf: 079 608 91 48 oder info@123chanson.ch



Regisseurin Sabine Boss («Tatort», «Der Goalie bin ig») war im Februar im «Rügel-Talk». Foto: Gian Marco Castelberg